

stimmigkeiten vorkommen, ist verständlich. In Bd. I 286 werden die echten, unechten und zweifelhaften Werke des hl. Anselm nach Jones, S. Anselmi Mariologia, Mundelein 1937, unterschieden. Trotzdem erscheint Bd. II 59 Anm. 6 je ein Zitat aus Or. 46 (al. 45) und aus Or. 48 (al. 47) als Aussprüche des hl. Anselm, obwohl sie nach Jones unecht sind. Desgleichen wird Bd. II 178 unter dem Namen Anselm eine Stelle aus der nach Jones unechten Or. 53 angeführt. — Zu Bischof Maximus von Turin († nach 464) macht R. Bd. I 194 f. die Bemerkung: Plus quam 240 breves sermones (PL 57) reliquit, de quorum tamen authenticitate nondum plene constat. Die Angabe von B. Capelle in RevBénédict 34 (1922) 89 über die Unterscheidung der Echtheit der Homilien und Reden ist dabei nicht berücksichtigt worden. Auf diese Mängel bezüglich der Verwendung der Schriften des hl. Anselm und des hl. Maximus von Turin macht F. Bauducco S. J. in CivCath 94 II (15. Mai 1943) 244 aufmerksam. — Der erste Teil des Abschnittes über die Lehre der Päpste (Bd. I 65—68) scheint auf den ersten Blick etwas dürftig zu sein. Doch wird für weiteres Material auf Bourassé, Summa aurea t. 7 verwiesen. — Der Ausdruck »magisterium ordinarium et universale«, der in einem Satz des Vatikanischen Konzils (Denz. 1792) vorkommt und im Codex Jures canonici (can. 1323 § 1) wiederholt wird, ist Bd. I 64 wohl nicht genügend geklärt und abgegrenzt. Er bezeichnet im genannten Satz, wie aus den Verhandlungen des Konzils hervorgeht, das Lehramt des monarchischen Gesamtepiskopates mit dem Papst an der Spitze; siehe Collectio Lacensis 7.176b oder Mansi 51, 322 f.; in einem Brief Pius' IX. heißt es: »ordinario totius ecclesiae per orbem dispersae magisterio« (Denz. 1683).

Roschinis Mariologia ist ein reichhaltiges, wohlgeordnetes Werk, das, mit der nötigen Vorsicht gebraucht, dem dogmatischen Theologen als Nachschlagewerk gute Dienste leisten kann. Hoffentlich bringt der dritte Band auch ein gutes alphabetisches Register. A. D e n e f f e.

*Van Ginneken, J., S. J., Geert Grootes Levensbeeld naar de oudste gegevens bewerkt* (Verh. d. Nederlandsche Akad. v. Wetenschappen, Afd. Letterkunde, Nieuwe Reeks 47) gr. 8° (391 S.) Amsterdam 1942, N. V. Noord-Hollandsche Uitgevers Maatschappij. Fl 6.90. — *Post, R., De onderlinge verhouding van de vier oude Vitae Gerardi Magni en haar betrouwbaarheid*: StudCath 18 (1942) 313—336; 19 (1943) 9—20.

Das sechshundertjährige Gedächtnis an die Geburt von Geert (Gerhard) Groote (1340—1384) hat eine beträchtliche Zahl von Aufsätzen und Abhandlungen veranlaßt, in denen noch ungeklärte und strittige Fragen über das Leben und die Werke dieses wirklich großen Mannes besprochen werden. Eine Übersicht über diese Erscheinungen brachten die Studia Catholica 18 (1942) 234—239.

Ein Werk großen Stiles, das all diese Fragen in einer umfassenden Zusammenschau lösen will, ist das vorliegende. Mag sich einer zu den hier gebotenen Lösungen stellen, wie er will, das eine steht schon von vornherein fest, daß das gesteckte Ziel kühn und der Einsatz zu dessen Erreichung aller Anerkennung wert ist. Es handelt sich um nicht weniger als um eine zwar nur teilweise, aber ausschlaggebende Umstellung in Gerhards Lebensgang und nicht nur um eine tiefgreifende Umwertung der uns bekannten Quellen, sondern darüber hinaus um den Versuch, aus ihnen das Dasein einer ihnen zugrundeliegenden, völlig verlorengegangenen *Urvita* zu erschließen und diese nach Inhalt und Form möglichst wieder herzustellen.

Geert wurde 1340 in Deventer als Sohn eines ehemaligen Schöffen seiner Vaterstadt geboren, studierte auf der Universität zu Paris

Theologie, Medizin, Kirchenrecht, und dort wurde der vorzüglich Begabte mit 18 Jahren Artist der Sorbonne. Sein väterliches Vermögen und die Einkünfte zweier Pfründen ermöglichten ihm ein freies, sehr weitliches Leben dem er sich völlig überließ, bis er auf die Zusprache des ihm befreundeten Kartäusers Heinrich von Calkar hin, und gemahnt durch eine lebensgefährliche Krankheit sich bekehrte. Er verzichtete auf seine Pfründen, führte ein strenges bußfertiges Leben und trat, zum Diakon geweiht, als Bußprediger auf. Seine scharfen Vorwürfe gegen die Fokaristen (unenthaltsame Geistlichen) und seine Angriffe gegen die Sektierer des freien Geistes zogen ihm von beiden Seiten Feindschaft zu und es gelang seinen Widersachern, ein Predigtverbot gegen ihn zu erwirken. Ehe seine Appellation an Urban V. entschieden war, starb er (20. August 1384). Ihn überlebten die Genossenschaften der Schwestern und Brüder vom gemeinsamen Leben und im Anschluß daran die Windesheimer Chorherren, die Hauptvertreter der devotio moderna, die von ihm gestiftet oder wenigstens angeregt waren.

Für den Verf. handelt es sich zuerst um eine Darstellung von Grootes Lebenslauf. Als gesichert gilt die Angabe seines Geburtsjahres 1340, seiner Magisterschaft in Paris 1358, die Überlassung des größten Teiles seines Vaterhauses an fromme Frauen 1379, das Jahr des Predigtverbots 1383 und sein Todesjahr 1384. Es handelt sich darum, wann der große Umschwung in seinem Leben eintrat, um das Jahr seiner Bekehrung. Moll nahm bereits 1867 das Jahr 1370 an. Aber Acquoi, der 1875 ein eingehendes dreibändiges Werk über das Kloster Windesheim und seinen Einfluß schrieb, setzte dafür das Jahr 1374 ein und ihm folgten so ziemlich alle, die sich mit Grootte eingehender beschäftigten. Demgegenüber tritt unser Verf. entschieden für das Jahr 1370 ein. Was diese Umstellung besagen will, zeigt eine kurze Gegenüberstellung. Bei Acquoi durchhastet Grootte alle Phasen seines Lebens, mit wiederholten plötzlichen Wendungen, 1374 bekehrt er sich, erst drei Jahre später zieht er sich in das Kartäuserkloster Monichhusen zurück, bis Ende 1379, dann tritt er als Laienprediger auf, fällt als Opfer seiner Erfolge, die drei Stiftungen schießen wie Pilze aus dem Boden und das drängt sich alles in die letzten 5 Jahre seines Lebens zusammen. Nach G. bekehrt er sich 4 Jahre früher, zieht sich unmittelbar nach Monichhusen zurück, um nach etwa 3 Jahren nach Deventer zurückzukehren und ein ganz neues, bußfertiges Leben zu führen. Dabei steht er doch im vollen Leben; sein Laienapostolat entfaltet sich zu einem fruchtbaren Predigerwirken, das er nach seiner Diakonsweihe, Ende 1377, beginnt. Dann trifft ihn der schicksalsschwere Schlag des Predigtverbotes 1383; aber er hatte damals doch schon 6 Jahre das ganze Land durchwandert, ehe er starb. — Es ist kein Zweifel, welche von den beiden Lebensskizzen logisch oder psychologisch den Vorzug verdient. Es kommt nur darauf an, ob alle sonst erreichbaren Lebensdaten in ein solches Schema sich ungezwungen einfügen, während sie in das andere Schema weniger oder gar nicht passen. Selbst dann noch darf man nicht vergessen, daß das Menschenleben nicht immer so regelmäßig verläuft, sondern oft genug — wenigstens von uns aus gesehen — in Sprüngen sich abspielt. Das weiß der Verf. sehr wohl und darum ist das ganze Buch geschrieben, um mit Herbeiziehung alles erreichbaren Stoffes das Ergebnis möglichst sicherzustellen. Dazu war es nötig, die gesamte Überlieferung über das Leben und Wirken des merkwürdigen Mannes heranzuziehen und zu überprüfen, namentlich jene Berichte, die dem angenommenen Lebenslauf zu widersprechen scheinen. Das ist das zweite Ziel, das der Verf. anstrebt, und wie er es selbst betont, hängen diese beiden Ziele unzertrennlich zusammen.

Über Grootes Leben und Tod gibt es keine gleichzeitigen Berichte. Man stützte sich bisher auf vier Quellen, von denen die älteste

ein Hymnus ist, das Werk eines Windesheimischen Donaten, nach eigener Angabe verfaßt 37 Jahre nach Geerts Tod, also 1421. Wahrscheinlich eine späte Quelle, die überdies wie ein dürres Inventar von unzusammenhängenden Tatsachen anmutet, die, weil als bekannt vorausgesetzt, nur leise angedeutet werden. Außerdem sind noch drei lateinische in Prosa geschriebene Lebensbeschreibungen Grootes aus alter Zeit überliefert, deren Abfassungszeit nur mutmaßlich erschlossen werden kann. Thomas von Kempen schrieb (1440/41?) eine Vita Gerardi Magni, die er als zweites Buch in seinen Dialogus noviciorum aufnahm. Etwa 10 Jahre später (kurz vor 1450) schrieb Petrus Horn eine Vita Magistri Gerardi Magni, die als ein Entwurf unvollendet blieb. Wieder ungefähr ein Jahrzehnt später (1459) verfaßte Rudolph Dier de Mudén ein »Scriptum«: de Magistro Gerardo Grote, Domino Florentio et multis aliis devotis Fratibus, das ebenfalls unvollendet war und durch Horn beendet wurde. Es ist nicht zuleugnen, daß das eine höchst merkwürdige und auffallende Tradition ist; um so auffallender, da gerade die späten Quellen von Geschehnissen und Tatsachen zu berichten wissen, von denen in den älteren Quellen keine Erwähnung, ja nicht einmal eine Spur zu finden ist. So drängte sich die Frage nach der Glaubwürdigkeit der einzelnen Quellen ganz von selbst auf. An Wertschätzung kam bis in unsere Zeit hinein das von Thomas von Kempen entworfene erbauliche Lebensbild Grootes an erster Stelle.

Das gegenseitige Verhältnis wurde noch Gegenstand einer genaueren Untersuchung, als Kühler 1909 die Vita von Petrus Horn herausgab. Die vielfachen Übereinstimmungen zwischen Thomas und Horn brachten ihn zur Annahme, Horn habe aus Thomas abgeschrieben und verschiedene andere Ereignisse habe er anderen Quellen entnommen. Den Hymnus und das Scriptum von Dier zog er damals noch nicht in seine Untersuchung. Dier de Mudén galt wegen seiner vielen Angaben vielfach als der älteste Biograph Grootes; da veröffentlichte 1932 J. Tesser eine Studie: Js Dier de Mudén de oudste Biograaf van Geert Groote? und fand, daß Dier als bejahrter Mann diese Vita im letzten Jahr seines Lebens 1458/9 niederschrieb, daß also seine Schrift jünger sei als die Vita von Thomas und Horn. Dazwischen nahm Kühler seine Untersuchung von neuem auf und legte das Ergebnis in zwei Aufsätzen dar: 1. De betrouwbaarheid der geschiedschrijving van Thomas a Kempis im Niederländischen Archiv für Kirchengeschichte 1932 und 2. De orspronkelijke Vita Gerardi Magni en haar schrijver, Studien 1933. Ausgehend von Tessers Darlegung nahm er seine frühere Ansicht, daß Horn die Vita des Thomas zum großen Teile ausgeschrieben habe, zurück und schloß auf einen allen vier Viten zu Grunde liegenden Urtext, der verloren gegangen, ja absichtlich beseitigt worden sei, aber nicht früher, als daß ihn Dier noch einsehen und ausziehen konnte, wie Ruth die Ähren auf dem Acker sammelte. Der Verf. der Urvita ist nach Kühlers Vermutung Johannes Cele, der berühmte langjährige Rektor der Stadtschule zu Zwolle, wohl der intimste Freund Grootes.

Die Gedanken von Kühler nimmt nun G i n n e k e n auf, verbessert, ergänzt sie, und erweitert die Untersuchung zu dem kühnen Ziel, mit Heranziehung aller erreichbaren Quellen nicht nur den Nachweis einer Urvita zu führen, sondern auch diese nach Möglichkeit sachlich und sprachlich wieder herzustellen.

Es war unterdessen noch eine ältere Quelle als der Hymnus aufgefunden und von Titus Brandsma 1942 (in *Ons geestelijk Erf*) herausgegeben: Das Dictamen de magistro Gerardo von Frenswegen, in leoninischen Hexametern abgefaßt. Außerdem gibt es noch eine lateinische Übersicht über Grootes Leben von Joh. Busch, eine deutsche Biographie aus dem 15. Jahrh. und das 8. Kap. des von dem Humani-

sten Jodocus Badius Ascensius verfaßten Lebens des Thomas v. Kempen, das von Grootte handelt. Dazu kommt noch eine Reihe minder wichtiger Quellen, so daß man dem Verf. zugestehen muß, er habe alle nur irgendwie erreichbaren Quellen erfaßt und verwertet.

Nun kam es darauf an, den gebotenen verschiedenartigen Stoff zu verarbeiten. Leuchtende Vorbilder standen dabei unserm Verf. vor Augen. Er selbst weist hin auf G. Waitz, der 1838 fand, daß hinter den elfhundertjährigen Annalen von Hildesheim, Quedlinburg, Weifenburg und Lambert von Hersfeld eine andere Quelle verborgen ist, die »Hersfelder Annalen«. W. Giesebrecht stellte 1841 aus einigen lateinischen Auszügen des 16. Jahrh. eine erstklassige Quelle für das 11. Jahrh. wieder her, die »Altaicher Annalen«, die schließlich 26 Jahre später (1867) in der Tat aufgefunden wurden und in allen Hauptstücken Giesebrechts Wiederherstellung rechtfertigten. So fand Paul Scheffer-Boichhorst 1870, daß der Annalist Saxo, die Annalen von Köln und die Annalen von Hildesheim, alle drei selbständig aus einer verloren gegangenen Quelle des 12. Jahrh. schöpften, aus den »Annales Patherbrunnenses«. Das sind Vorbilder geistigen Scharfsinnes und in ihre Reihen einzutreten ist das wagemutige Unternehmen unseres Verf.

Von ihnen übernimmt er die strengen methodischen Regeln der Untersuchung und Forschung: 1. Die Rekonstruktion muß von solche Stellen ausgehen, wo mindestens zwei Quellen buchstäblich den gleichen Text haben, ohne daß sie voneinander abgeschrieben haben können. Und wenn dies dann noch durch einen 3. oder 4. Text gestützt wird, so ist das eine willkommene Bestätigung, aber kein strenges Erfordernis. 2. Außer dem Inhalt und der Färbung der einzelnen Tatsachen ist auch die Aufeinanderfolge der Geschehnisse von großem Belang, soweit nicht der innere Zusammenhang oder die chronologische Zeitfolge der Grund davon sein kann. Es handelt sich um Tatsachenketten, feste Reihen. 3. Hat man auf Grund wörtlicher Parallelen und fester Tatsachenreihen in gleicher Aufeinanderfolge einen absolut sicheren Teil des Grundtextes vor sich, dann muß man sich eine Charakteristik davon entwerfen, Aufbau, Stil und Sprachgebrauch feststellen. Dann heißt es die nähere Herkunft dieses Textes zu bestimmen suchen und aus den Absichten und Neigungen des Schreibers entnehmen, ob er z. B. in unserem Fall zu den Devoten in der Welt, zu den Brüdern des gemeinsamen Lebens oder zu den Windesheimern mit ihrer Ordenspolitik gehörte. 4. Hierauf müssen wir aus allen 5 alten Viten die auffallenden Stellen zusammensuchen. 5. Ist so ein noch größerer Teil des Urtextes gefunden, dann heißt es, Zeit und Umstände bestimmen, unter denen die Urteile geschrieben wurde, und vor allem auch wie und wann sie verlorengegangen sein kann. 6. Zum Schluß können wir in einem günstigen Fall uns bezüglich der Lebensumstände des Schreibers und seiner Begabung ein Urteil bilden und ihn etwa einer geschichtlichen Persönlichkeit gleichsetzen.

Das sind die sechs methodischen Gesichtspunkte, unter denen Ginneken Kühlers Gründe und Schlüsse nachprüft, und es geschieht das S. 25—33 im allgemeinen zustimmend. Aber Kühlers Übersicht von 25 im »Original« aufeinanderfolgenden Hauptergebnissen hält G. nicht für richtig, sondern muß er in verschiedenen Punkten ergänzen, näher bestimmen oder verbessern, weil sie zu Bedenken Anlaß geben. Es ist eben denn doch so: so sehr die angeführten methodischen Gruppen, jede in sich, begründet sind, und wenn auch dabei kein wesentliches Glied übersehen ist, so bleibt noch immer eine große Schwierigkeit in der Anwendung, die ein nicht geringes Maß von Geistesschärfe und Freiheit des Urteils erfordert. Von vornherein feststehende Meinungen werden nur zu leicht den Blick beeinflussen. Das hat sich bei Kühler gezeigt, davon finden wir auch Spuren in unserm Werk.

S. 49 ff. kommt G. auf die ihm sehr naheliegende Frage nach der Imitatio zu sprechen. Mit Absicht habe er die Frage nach den nachgelassenen Werken G. Grootes nicht behandelt, da für eine endgültige Entscheidung über die vornehmsten zweifelhaften Fälle die Zeit noch nicht gekommen ist. Aber es gilt ihm als eine begründete Hypothese, daß gerade das Nennen der vier Bücher der Imitatio unter den Werken von Geert Groote einer der vornehmsten Gründe gewesen sei, weshalb Celes' alte Vita absichtlich zur Seite geschafft wurde. Es werden dann unter Nr. 10 und 11 zwei Stellen behandelt, an denen »höchst wahrscheinlich« die Imitatio genannt und zur Sprache gebracht wird. Sehr überzeugend wirken diese Stellen gewiß nicht.

Es liegt in der Natur einer Sache, die größtenteils durch Schlüsse festgestellt werden muß, daß sich viele Einzelheiten nur ungefähr nachweisen lassen. So ziehen sich die: »vielleicht«, »etwa«, »wahrscheinlich«, »nach meiner Meinung« und dergl. durch das ganze Werk hindurch. Nicht etwa, als mache es sich der Verf. leicht, nur mit Wahrscheinlichkeiten aufzuwarten; nein, es ist vielmehr das Streben, den einzelnen Dingen den ihnen zukommenden Grad von Glaubwürdigkeit zukommen zu lassen. Es wird dadurch, daß die einzelnen Ereignisse und Tatsachen stets wieder in die gleiche Linie weisen, ein Grad der Wahrscheinlichkeit erreicht, der nahe an die Grenze der Gewißheit heranreicht. Eine vollständige Sicherheit hätten wir nur, wenn die Urvita, wie der Verf. zu hoffen scheint, eines Tages aus der staubten Ecke irgendeiner alten Klosterbibliothek zum Vorschein käme.

Diese Urvita führt ein geradezu gespenstisches Dasein. Der Annahme nach hat sie Cele nach Kühler zwischen 1409 und 1417, nach G. um 1390, also etwa 6 Jahre nach Grootes Tod geschrieben. Erst 1421 hören wir wieder etwas von Groote aus dem Hymnus des Donaten von Windesheim. Weitere 20 Jahre vergehen, bis Thomas von Kempen auf sie gestützt sein Leben Geert Grootes schreibt; nach Kühler-Ginneken 1440/1. Erst 10 Jahre später, 1450, schreibt Horn ein Leben Grootes, entnimmt ihr dabei eine ganze Reihe von Besonderheiten. Dann ist die Urvita wieder verschwunden, bis nach weiteren 9 Jahren Dier de Muden ihr noch einmal eine Gruppe kleiner, aber belangreicher, sicherer Tatsachen entnimmt. Da scheint sie endgültig verschwunden zu sein, aber plötzlich erscheint sie nochmals in der Zeit 1456—64 in den Schriften von Johannes Busch über den Ursprung der devotio moderna und über die berühmten Männer von Windesheim, um dann endgültig und spurlos zu verschwinden.

Da ist es wohl begreiflich, daß man eine solche Urschrift für ein Phantasiegebild hält und wenigstens nach den Gründen fragt, die ein so sonderbares Bewandtnis erklären. Hier setzt Prof. Dr. Post ein; wohl der entschiedenste Gegner von Kühler. Es hat sich ganz zufällig getroffen, daß eben, als Ginnekens Werk erschien, Post in den Stud-Cath einen Artikel veröffentlichte, der nach seiner ausdrücklichen Erklärung bereits vor dem Erscheinen von G.s »Lebensbild« ganz gesetzt war, also es nur mit den Aufsätzen Kühlers zu tun hat. Die Frage nach dem Verschwinden der Urvita bleibt nach wie vor; denn G. hat sich hierin die Auffassung Kühlers zu eigen gemacht. Nach beiden hat Cele aus seinem Verhältnis zu Groote heraus ein möglichst objektives Bild von seinem vertrauten Freund entworfen, in dem Licht- und Schattenseiten wahrheitsgemäß verteilt waren, wodurch ja wahre Größe nicht leidet. Thomas von Kempen schrieb Geerts Leben zur Erbauung seiner Novizen und der Devoten und entnahm seiner Vorlage nur das Erhabene und Anregende, wie es im Erbauungsschrifttum vielfach auch heute noch geschieht, aber ganz besonders im Kreis der Devoten in Übung war. Dazu kam aber noch, so wird uns versichert, eine streng geübte Windesheimer Ordenspolitik,

die auf Grund der Anfeindungen und Verdächtigungen, denen Grootte ausgesetzt war, einzig bestrebt war, alles vielleicht Anstoßende aus seinem Lebensbild fernzuhalten und zu verhindern, daß irgendeins von seinen Werken unter seinem Namen an die Öffentlichkeit käme. So entstand des Thomas von Kempen erbauliches, aber nichts destoweniger als geschichtliches Lebensbild. Spätere Versuche zur Ergänzung wußte die Obrigkeit immer wieder zu unterdrücken. Horns Vita blieb als Entwurf unvollendet und auch das Scriptum von Dier kam nicht zum Abschluß. Man kann wohl das Bestreben der Ordensleitung verstehen, jeden möglichen Anstoß nach außen hin zu unterbinden; aber daß man ein so überaus wertvolles Schriftstück wie die Lebensbeschreibung des Stifters von seinem besten Freund vollständig verschwinden machte, nachdem bereits mehr als 80 Jahre seit seinem Tode verflossen waren, wo Busch die alte Vita noch gebraucht hat, grenzt wirklich an ein Mysterium. Darin hat Post recht: nur ganz durchschlagende Gründe können uns zur Annahme einer solchen Hypothese bewegen.

Den Erweis bringt nun Ginneken, indem er das ganze Leben Grootes Abschnitt für Abschnitt unter Zugrundelegung dieser Hypothese durchführt. Von S. 62—79 gibt er in Tabellen eine Übersicht über das ganze Leben Grootes mit Angabe der jeweiligen Quellen für jeden einzelnen Abschnitt und zeichnet an, welche Stücke nach seiner Ansicht bereits in der alten Vita enthalten waren, und diese bilden weitaus die Überzahl. Bei der Ausführung des Lebens werden die einschlägigen Quellen abgedruckt und alle Worte, Sätze und Abschnitte, die nach Ginnekens Überzeugung von Cele selbst herkommen, sind mit fetten Buchstaben wiedergegeben, die nur für diesen Zweck angewandt werden. Der Verf. zwingt so zu strammer Mitarbeit mit ihm und der Erfolg ist, daß man immer mehr gezwungen ist, sich seiner Ansicht anzuschließen, und im wachsenden Maß die Urvita vor sich erstehen sieht.

Post wird im Hinblick auf Ginnekens Textverarbeitung kaum mehr seine Ansicht aufrecht erhalten, daß Horn eine Kompilation von allerlei geschriebenen (!) Berichten, namentlich im Ausschreiben von Thomas v. Kempen sei, zumal seine höchst allgemeinen Vergleiche zwischen Thomas und Horn bei weitem nicht an Ginnekens mit gerader philologischer Genauigkeit und Scharfsichtigkeit gebotene Gegenüberstellung der überlieferten Texte heranreicht. Und was Dier de Muden betrifft, so sprechen Posts positive Angaben über dessen Scriptum nicht gegen, sondern für Ginneken und der Einwand, daß ein Mann im hohen Alter unmöglich eine so vollständige, richtige, von den andern abweichende Lebensdarstellung bieten könne, fällt in sich zusammen, wenn eben Dier die Urvita vor Auge hatte.

Mit Genugtuung kann Ginneken am Schluß feststellen, daß es ihm gelungen ist, von der alten Vita einen gemessenen Teil, wenn auch nicht immer buchstäblich und vollständig wiederherzustellen, und daß die so gewonnene Urvita an Glaubwürdigkeit jede einzelne der erhaltenen Lebensbeschreibungen übertrifft. Erst jetzt kann man sich ein verlässliches Bild von dem großen Mann bilden und der Verf. entwirft es in 114 Abschnitten v. S. 80—382. Auf diese Lebensdarstellung können wir hier nicht genauer eingehen. Es sei nur bemerkt, daß der Verf. aus Geerts eigenen Lebensumständen und aus den damaligen Zeitverhältnissen nach Möglichkeit herbeizieht, was uns namentlich die innere Entwicklung dieses äußerst verwickelten merkwürdigen Mannes verständlich machen kann.

Wir wünschen ihm zum Erreichten Glück, und, wenn er die innere Linie seines Helden weiter verfolgen will, guten Erfolg. Er hat sich

einen wagemutigen und erfolgreichen Pfadfinder, Bremond, zum Führer erkoren, der aber doch auch nicht nur in Einzelheiten, sondern auch im Grundsätzlichen hier und dort danebengegriffen hat.

A. P u m m e r e r.

*Helbling, L., O.S.B., Johann Fabri, Generalvikar von Konstanz und Bischof von Wien. 1478—1541. Beiträge zu seiner Lebensgeschichte.* (Reformationsgesch. Studien u. Texte 67/68). gr. 8° (XV u. 217 S.) Münster 1941, Aschendorff. M 10.90.

Der Verf. will nicht eine abschließende, wissenschaftliche Biographie Fabris geben, sondern »eher eine vorläufige Zusammenfassung des zerstreuten Materials zu einem schlichten Lebensbilde«. In gefälliger Sprache, mit Sachlichkeit und besonnenem Urteil ist das Bild des Lebens und Wirkens dieses bedeutenden Verteidigers der Kirche gegen die Reformatoren auf dem Hintergrund des Zeitgeschehens gezeichnet. Ein doppelter, sehr wertvoller Anhang bringt eine Aufzählung der Werke Fabris in chronologischer Ordnung mit einigen bibliographischen Angaben und eine vorläufige Übersicht über 546 dem Verf. bekannt gewordene Briefe in knappster Regestenform.

Das erstmalig in Vollständigkeit hier gebotene Lebensbild des Schmiedesohnes aus Leutkirch ist in mehrfacher Beziehung für den Theologen interessant. Fabri war Freund mancher später führenden Männer der Neuerung (Zwingli, Vadian, Balthasar Hubmaier usw.); seit 1518 war er Generalvikar von Konstanz, seit 1523 am Wiener Hof, seit 1530 Bischof in Wien, stand also mitten im großen Kampf der Geister. Als Schriftsteller, Hofbeamter, Kirchenpolitiker, Bischof und Seelsorger gehört er unbedingt zu den bedeutendsten Vorkämpfern der Kirche. Sein Charakter und seine Vorbildung gaben ihm eine besondere Eignung, die manchen anderen der damaligen Kämpfer fehlen mochte, und die doch gerade durch die Tragik der Verhältnisse nicht wirksam werden konnte. Seine Studien waren der Zusammenklang von Humanismus, Theologie und Recht. Erst mit 27 Jahren hatte sich der humanistisch gebildete Fabri aus idealer Gesinnung zum Studium der Theologie und des Rechtes in Tübingen und Freiburg entschlossen. Der Humanismus bildete die Grundhaltung seines Lebens, freilich kein Humanismus der Gelehrtenstube. Seine Theologie ist nicht die »via nova« des Ockham, sondern vor allem Skotus und Thomas. Der Dr. beider Rechte, der unter dem berühmten Zasius in Freiburg promovierte, machte sich geltend in der scharfen Beobachtungsgabe, den klaren Berichten und dem unbedingten Eintreten für das Recht der Kirche. Kirchenreform kann nur auf altem Recht der Kirche sich aufbauen. Auch Fabris Humanismus bleibt durchaus kirchlich-traditionsgebunden, und seiner Kirchentreue hat er fast alle Freundschaften geopfert, die ihm teuer waren.

Von größter Bedeutung war seine geistige Verbindung, ja Freundschaft, mit Erasmus, den er schwärmerisch verehrte, ohne dessen Gefahr für die Kirche recht zu sehen. Von ihm hatte er die Liebe zu den Ursprüngen des Christentums, zur Hl. Schrift und den Kirchenvätern und dadurch die Belesenheit, die ihn auszeichnet im Kampf gegen Luther. Zuerst für Luther und Zwingli eingenommen, weil er die Notwendigkeit der Reform sah, hat er doch das Anliegen dieser Männer und der ganzen Zeit nicht voll erfassen können. Er hat »die Tiefe des reformatorischen Erlebnisses« nicht erkannt, und »die Kraft und Wirksamkeit des Verstandesurteils« zur Heilung überschätzt. Er sah in der Reformbewegung mehr das wissenschaftliche Anliegen und glaubte immer wieder durch milde Belehrung wirken zu können und zu müssen. Seine Art hebt sich daher zunächst wohlthuend ab von dem Gezänk und Gepolter der meisten Kämpfer der Zeit. Er will der